
MEDIENLINGUISTIK

Zum Status der Medienlinguistik. Gespräch mit Prof. Eva Martha Eckkrammer, Prof. Martin Luginbühl und Prof. Bogusław Skowronek

Prof. Dr. Eva Martha Eckkrammer ist Sprachwissenschaftlerin, Romanistin an der Universität Mannheim. Autorin u. a.: *(Cyber)Diskurs zwischen Konvention und Revolution. Eine multilinguale textlinguistische Analyse von Gebrauchstextsorten im realen und virtuellen Raum*, Frankfurt am Main 2000 (mit Hildegund M. Eder).

Prof. Dr. Martin Luginbühl ist Sprachwissenschaftler, Germanist an der Universität Basel. Autor u. a.: *Medienkultur und Medienlinguistik. Kontrastive Textsortengeschichte(n) der amerikanischen „CBS Evening News“ und der Schweizer „Tagesschau“*, Bern 2014.

Prof. Dr. Bogusław Skowronek ist Sprachwissenschaftler, Polonist an der Pädagogischen Universität Krakau. Autor u. a.: *Mediolingwistyka. Wprowadzenie*, [Medienlinguistik. Eine Einführung] Kraków 2013.

1. Medienlinguistik hat sich in Deutschland (in deutschsprachigen Ländern) als selbständige Disziplin etabliert. Wie sehen Sie ihre Entwicklungsperspektiven?

Eva Martha Eckkrammer: Ich betrachte die Medienlinguistik in Zeiten eines virulenten Medienwechsels, wie wir ihn derzeit erleben, als mandatorisch und erachte ihre Entwicklung als sehr dynamisch. Sie kann sowohl auf die Genese und Entstehungsweise der Texte im medialen Kontext blicken, wie auch mit modernen (korpuslinguistischen) Methoden auf die

Resultate – die konkreten Medientexte – als auch auf die Rezeptions- und Interaktionsmechanismen in unterschiedlichen medialen Räumen. Die Entwicklungen durch Twitter, WhatsApp, Snapchat etc und ihre Einbettung in Soziale Medien und Hypertext erfordern dabei einen breiten textsemiotischen Zugang, der in der Medienlinguistik mittlerweile selbstverständlich geworden ist. Besonderes Augenmerk sollte dabei auch auf Rückkoppelungseffekten zwischen „Alten“ und „Neuen“ Medien liegen, denn gerade hier werden die Einflussnahmen besonders deutlich. Insofern plädiere ich nach wie vor für kontrastive Herangehensweisen.

Martin Luginbühl: Die Medienlinguistik gehört zu einem der dynamischsten Gebiete der Angewandten Linguistik im deutschsprachigen Raum, wenn man die Anzahl der entsprechenden Aufsatzpublikationen, Sammelbände und Einführungswerke als Maßstab nimmt. Dies hat einerseits damit zu tun, dass sich der Gegenstand der Medienlinguistik mit dem Aufkommen der digitalen Kommunikationsmedien (die man im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts kaum noch als „Neue Medien“ bezeichnen kann) im Hinblick auf verschiedene Aspekte erweitert hat. In den älteren Arbeiten zur Medienlinguistik aus den 1980er Jahren standen die (aus heutiger Sicht) traditionellen journalistischen Massenmedien Zeitung, Radio und Fernsehen im Zentrum, und zwar mit einem klaren Fokus auf Produktanalyse; die Produktion und Rezeption massenmedialer Texte wurde nur ausnahmsweise erforscht. Mit dem Aufkommen der digitalen Kommunikationstechnologien Mitte der 1990er Jahre hat sich dies verändert, da im Gebrauch dieser Technologien neuartige Formen von Kommunikation entstanden sind, deren Spektrum von Eins-zu-eins-Kommunikation (private SMS) bis Viele-zu-viele-Kommunikation (etwa im Chat) reicht, mit verschiedenen Zwischenformen (etwa bei WhatsApp-Gruppen oder Tweets). Diese Formen der Kommunikation sind heutzutage in vielen Fällen mit journalistischer massenmedialer Kommunikation eng verwoben. Die journalistische massenmediale Kommunikation ihrerseits hat sich in und mit den neuen Technologien ausdifferenziert – so können wir heute Zeitungen auf Papier, am Desktop-Computer, auf dem Smartphone oder auf der Smartwatch lesen. Dies alles führt zu einer enormen Ausweitung des Gegenstandes der Medienlinguistik.

Diese Veränderungen in der interpersonalen wie auch der massenmedialen Kommunikation haben des Weiteren zu einer intensivierten Diskussion grundlegender Konzepte geführt. So haben die neuartigen kommunikativen Praktiken, die im Kontext dieser Technologien beobachtet werden können, den Blick für die Medialität von Kommunikation ganz allgemein

geschärft und so zu einer erneuten Diskussion der Frage geführt, wie in der Medienlinguistik der Begriff „Medium“ sinnvollerweise definiert werden kann. Dabei ergänzt die aktuelle Diskussion die lange übliche Begriffsbestimmung von Medien als technische Apparate, die Zeichen herstellen, übermitteln und/oder speichern um weitere Aspekte wie denjenigen der Institutionalität oder allgemeiner der sozialen Konstituierung, ihrer Multimodalität und ihrer Kulturalität. Die Fokussierung auf einzelne technische Apparate ist einerseits deshalb problematisch, weil z.B. ein Fernsehapparat ohne (institutionell produzierte) Sendungen kein Medium ist; Geräte werden erst durch kommunikatives Handeln zu Medien. Andererseits ist diese Fokussierung aber auch problematisch, weil in Zeiten medialer Konvergenz unterschiedlichste Textsorten auf dem Computer realisiert werden, sodass die Frage, welche Zeichenmodalitäten mit einem technischen Gerät hergestellt bzw. übertragen werden können, weniger gewinnbringend ist als diejenige, wie unterschiedliche mediale Rahmenbedingungen den Zeichengebrauch mitprägen.

Bogusław Skowronek: Gegenwärtig ist der Rang der Untersuchungen in dem Bereich in der polonistischen Linguistik relativ hoch, obwohl es nicht immer so war. Im Grunde genommen hat die Erforschung der Medientexte in Polen [in der Polonistik – A.H.] eine relativ lange Tradition (Darunter werden selbstverständlich lediglich linguistische Analysen verstanden. Andere polonistische Disziplinen werden hier ausgeklammert). Als ein gewisses Paradoxon ist es aber anzusehen, dass obwohl die ersten sprachwissenschaftlichen Monographien zu Kommunikaten in Medien (gemeint werden strukturalistisch orientierte Arbeiten, die sich den Analysen der Sprache des Fernsehens gewidmet haben) in unserem Land bereits in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts erschienen sind, hat sich eine eigenständige Teildisziplin (pragmatisch und theoretisch begründet, mit einem eigenen Forschungsapparat), die als Medienlinguistik bezeichnet wird, auf dem polnischen [polonistischen – A.H.] Boden erst 2013 etabliert. Ihre Grundlagen habe ich versucht in meiner Monographie zum gleichen Thema zu erläutern (mehr zur Geschichte und zum Stand der Forschung an der Mediensprache nach 1989 in meinem Beitrag, der in *Język Polski* Nr. 1-2/2015 erschienen ist). Selbstverständlich verallgemeinert gesprochen könnte ich sagen, dass frühere Analyse von Medientexten deutlich „logozentrisch“ geprägt waren. Der Linguist fungierte da als „Hegemon“ (die Bezeichnung habe ich den Ausführungen von Maria Wojtak entnommen). Er abstrahierte aus medialen Texten die sprachliche Ebene, war mit einer eindeutig bestimmten Methode bewaffnet, verfolgte ein präzise formuliertes Untersuchungsziel und war sich der Autonomie seiner Disziplin bewusst. In den letzten Jahren hat man aber die

Unzulänglichkeiten eines so eng definierten Untersuchungsapparats wahrgenommen. Daher lässt sich das Aufkommen einer Ansatzes feststellen, der von mir als „kommunikativ-diskursiv“ bzw. „funktional-kommunikativ“ bezeichnet wird. In linguistischen Analysen von Medientexten wurden zunehmend die Rolle des Kontextes, die technologischen Bedingungen der einzelnen Medien sowie die der ideologischen Diskurse hervorgehoben. Man kann somit sagen, dass sich unsere Linguistik in den letzten Jahren auf all das geöffnet hat, was in medialen Äußerungen nicht nur „sprachlich“, systembezogen sondern auch das, was „außerhalb der Sprache“ situiert ist, die Sprache jedoch beeinflusst. Könnte der Rang der medienlinguistischen Forschung innerhalb der Polonistik noch steigen? Selbstverständlich, jedoch unter der Bedingung, dass alle Forscher (nicht nur die Linguisten) sich dessen bewusst werden, welche eine große Rolle in der gegenwärtigen Kultur mediale Kommunikate spielen. Außer Frage steht nämlich, dass Medien, die für ihre meisten Benutzer eine gewisse „Gebrauchsanweisung“ der Wirklichkeit ausmachen und bei der Bedeutungszuschreibung mitwirken, nicht nur konkrete sprachliche Muster liefern, sondern auch das mediale sowie das sprachliche Weltbild mitgestalten.

2. Wie sehen Sie die Rolle der interdisziplinären Forschung bezüglich der Medienlinguistik?

E.M.E.: Durch die zuvor skizzierten Entwicklungen sieht sich die Medienlinguistik gezwungen, transdisziplinäre und – wenn in der jeweiligen Forschungskonstellation möglich – interdisziplinär zu agieren. Wichtige Anknüpfungspunkte finden sich in der Medien- und Kommunikationswissenschaft, in der Semiotik, aber auch in der Informatik, Soziologie oder Psychologie. Wenn man etwa Einträge in Bewertungsportalen (z.B. von Hotels, ÄrztInnen etc.) medienlinguistisch zu erforschen versucht, sind alle genannten Disziplinen gefragt, um zu einem validen Resultat zu kommen.

M.L.: Medienlinguistik ist aus meiner Sicht per se interdisziplinär, verbindet doch schon die auf traditionelle Massenmedien ausgerichtete Medienlinguistik Sprachwissenschaft und Medienwissenschaft. Hinzu kommen aber für eine umfassende Analyse medialer Kommunikation viele weitere relevante Disziplinen, da Sprachverwendung immer in einen situativen und umfassenderen kulturellen Kontext eingebunden ist. Eine m.E. zentrale interdisziplinäre Ausrichtung der Medienlinguistik ist die kulturwissenschaftliche. Im Zentrum steht hier einerseits die Frage, welche Normen und Werte einer Gruppe in den von ihr verfassten Medientexten zum Ausdruck kommen. Gleichzeitig – weil diese Werte und

Normen, um innerhalb der Gruppe etabliert, abgeglichen, tradiert und verändert werden zu können, kommuniziert werden müssen – sind diese Texte immer auch der *Entstehungsort* kultureller Werte und Normen. Dies bedeutet auch, dass diese Werte und Normen medial materialisiert werden müssen. Damit eröffnet sich über die Analyse von Medientexten und deren in den kommunikativen Praktiken erschlossenen Affordanzen ein Zugang zur Analyse von Kulturen und deren Veränderungen. Dabei spielt die stilistische Ausgestaltung medialer Kommunikation eine zentrale Rolle, weil gerade durch unterschiedliche Formen der Kommunikation auch bei vergleichbaren kommunikativen Handlungen die Möglichkeit besteht, über wiederkehrende Stilmuster Identität und Alterität und damit unterschiedliche Weltaneignungen anzuzeigen.

B.S.: Interdisziplinäre, ja sogar transdisziplinäre Ansätze in der Untersuchung von Medientexten erscheinen gegenwärtig als eine Selbstverständlichkeit. Ich bin fest davon überzeugt, dass Interdisziplinarität eine der Grundlagen der medienlinguistischen Methodologie ausmacht. Aus dem Blickwinkel der Linguistik müssen die Untersuchungen der Medientexte immer stark auf der Grundlage des Medienwissens – „der medialen Kulturwissenschaft“, wie es Andrzej Gwóźdź mit recht bezeichnet, beruhen. Als Bedingungen sind hier ständiges Interpretieren, schöpferisches Interagieren von Ansätzen, gegenseitiges Anregen und Motivieren aber auch Durchdringung von Betrachtungsweisen, systematisches und funktionalisiertes Handeln anzusehen. Eine große Rolle der Interdisziplinarität lässt sich auch darauf zurückführen, dass die semiotische „Überwucherung“ von Medientexten sowie ihre verbale Gestalt, die mit traditionellen Beschreibungsmethoden nicht zu erfassen ist, es verlangt, nach mehreren, manchmal sogar eng spezialisierten, Forschungsansätzen zu greifen. In den medienlinguistischen Untersuchungen sollte man daher immer polymethodologisches und variantenreiches Vorgehen voraussetzen. Darunter ist ein gleichberechtigter Status von mehreren Methodologien als Untersuchungsvorgehen zu verstehen, die bei Analysen von unterschiedlichen Medientexten berechtigt sind. Die Polyphonie der medialen Kommunikation evoziert einfach auf natürliche Art die Polyphonie der Herangehensweisen. Wenn Medien gegenwärtig also zur Grundlage unserer Weltwahrnehmung werden, ist es offensichtlich, dass man im Untersuchungsverfahren das reife linguistische Reflektieren mit dem unvoreingenommenen, medienwissenschaftlichen Reflektieren verbindet. Lediglich ein solches interdisziplinäres Vorgehen ermöglicht es, sowohl die Sprache als auch die Medien zu

verstehen sowie zu zeigen, wie sie funktionieren, wie sie die Weltbilder gestalten und wie sie mit der existenziellen Erfahrung eines jeden Individuums in Verbindung gebracht werden.

3. In der neusten Forschung wird Multimodalität des Textes als nächstes immanentes Textualitätsmerkmal angesehen. Brauchen wir somit einen neuen Textbegriff?

E.M.E.: Nein, ein breiter kommunikativ und funktional angelegter Textbegriff, wie er in der Medienlinguistik schon seit geraumer Zeit benutzt wird, ist in der Lage, multimodale Textprodukte gleichermaßen zu greifen und die Gesamtsemiotik der Medientexte dabei zu berücksichtigen. Dazulernen müssen wir freilich noch im Bereich der bewegten multimodalen Analytik, v.a. wenn mehrere Kommunikationsstränge parallel laufen und interagieren.

M.L.: Zwei Dinge sind, soweit ich sehe, heute unbestritten: Eine Vernachlässigung von Nicht-Sprachlichem ist in der Textlinguistik ebenso inadäquat wie eine Analyse nicht-sprachlicher Modalitäten (wie Bild, Musik oder Ton) mit Mitteln der Sprachwissenschaft. Dies hat zum Vorschlag geführt, den Begriff „Text“ auf die sprachlichen Aspekte kommunikativer Zeichenkomplexe zu reservieren, während dann auf den ganzen Komplex z.B. mit dem Begriff „Kommunikat“ referiert wird. Ich selbst vertrete aber einen „semiotischen Textbegriff“, um einen Vorschlag von Ulla Fix aufzugreifen. Sprache kommt nie ‚pur‘ vor, sie ist – und das ist ja ein zentraler Aspekt von Medienlinguistik – immer nur materialisiert und damit medialisiert (sofern man auch gesprochene Sprache als eine Form der Medialisierung auffasst). Deshalb spielen auch bereits bei ‚einfachen‘ gedruckten, bildlosen Texten Aspekte wie Typographie oder Farbgebung, u.U. auch Grenzlinien, Balken, Farbfelder etc. eine Rolle. Dass Texte nie etwas ‚rein‘ Sprachliches sind, ist eine Beobachtung, der auch Arbeiten mit einem eher engen Textbegriff folgen. Allerdings haben wir es heutzutage in den allermeisten Fällen mit kommunikativen Zeichenkomplexen zu tun, die semiotisch hochgradig komplex sind und Sprache, Bild, u.U. auch Musik und Geräusche derart miteinander kombinieren, dass Aussagen über wesentliche Charakteristika dieser Komplexe nur dann möglich sind, wenn alle beteiligten Modalitäten und vor allem deren Zusammenwirken, deren gegenseitige ‚Transkription‘, um mit Ludwig Jäger zu sprechen, berücksichtigt werden. Da der Begriff Text ja gerade auf dieses ‚Verwobene‘ abzielt, ist es m.E. wenig hilfreich, ihn auf Sprachliches und Parasprachliches zu begrenzen. Dies heißt aber natürlich nicht – und dies ist ein weiterer Aspekt von Interdisziplinarität -, dass nicht-sprachliche Modalitäten nicht ihrer eigenen Analysekategorien und -methodik bedürfen.

B.S.: In der polnischen [polonistischen – A- H.] Linguistik haben wir mit der Multimodalität gewisse Schwierigkeiten. Der Terminus scheint sich in unserer Tradition und Forschungspraxis noch nicht etabliert zu haben. Die Kategorie wurde vor allem bisher noch nicht fest definiert, mehrere Termini werden synonymisch betrachtet und gebraucht: *Mischkommunikate*, *Multisemiotizität*, *Polysemiotizität*, *Multikodalität*. Auch der Verwendungsbereich dieser Kategorie ist ebenfalls in bestimmten Untersuchungsvorgehen immer noch nicht präzise abgesteckt. Die genannten Probleme hat Jolanta Maćkiewicz in ihrem Beitrag bei der Konferenz an der Pädagogischen Universität Krakau „Język a media. Zjawiska językowe i komunikacyjne we współczesnych mediach” [Sprache und Medien. Sprachliche und kommunikative Erscheinungen in modernen Medien] im März 2014 sehr gut erfasst. Für mich steht es völlig außer Frage, dass die mediale Narration immer polysem ist, somit also multimodal. Semiotische Systeme eines bestimmten Mediums, eine jede seiner Übermittlungsschichten (unterschiedliche Semiosphären, einzelne *Modi*: Fotos, Grafiken, bewegliches Bild, Ton, gesprochene und/ oder geschriebene Sprache) gehen miteinander ein vielfältiges Interagieren ein und miteinander auf der Bedeutungsebene verbunden, bilden sie eine semantische Einheit, in der der Regel sogar eine neue Qualität. Eine Symbiose der Informationsströme, die an den Empfänger gesendet werden, ihre Einwirkung und Durchdringung bewirken, dass es unmöglich ist, einzelne Schichten separat zu analysieren. Selbstverständlich bin ich mir dessen bewusst, dass die Kategorie *Multimodalität* sich nicht lediglich auf Medientexte bezieht, obwohl eine solche Optik in der polnischen [polonistischen – A. H.] Forschung überwiegt. Vor allem die deutschen Forscher betonen, dass sich die *Multimodalität* auf alle Texte (Äußerungen) bezieht. Wenn man die Optik einsetzt, lässt sich die reiche, vielfältige „Tektonik“ der einzelnen Textschichten (einer jeden Äußerung) aufdecken sowie einzelne *Modi* in ihrer semiotischen Strukturierung aufzeigen. Auf diese Weise ändert sich – erweitert sich – auch die Textdefinition, besonders die in ihrer klassischen sprachwissenschaftlichen Fassung von der strukturalistisch-formalen Provenienz. Ich vertrete den Standpunkt, dass die Definitionen solcher Begriffe wie *Text* oder *Diskurs* immer an die Spezifik der untersuchten Phänomene angepasst werden sollten. Am nächsten steht mir die Kulturausrichtung, in der der Text all das, was infolge von zeichenorientierter (semiotischer) Praxis eine sinnvolle Bedeutung erzeugt und im jeweiligen Akt der Rezeption in eine kohärente Ganzheit verbunden wird. Als Grundindikator der Textualität ist somit, meiner Auffassung nach, die Fähigkeit Bedeutungen zu generieren, unabhängig vom Typ, von der Zahl sowie von gegenseitigen Relationen der semiotischen Systeme, die darin involviert sind

4. Mit welchen Schwierigkeiten muss man bei der Analyse von Medientexten rechnen, was die interdisziplinären Untersuchungen angeht und welche Entwicklungsperspektiven sind Ihrer Meinung nach in diesem Bereich anzusehen?

E.M.E.: Echte Interdisziplinarität ist auf mehreren Ebenen fordernd, denn bereits die Erarbeitung einer gemeinsamen konzeptuellen und terminologischen Grundlage ist eine Herausforderung. Bei einer transdisziplinären Herangehensweise, bei der die Medienlinguistik angrenzende Disziplinen, ihre Paradigmen, Theorien und Methoden, für sich erschließt, sind konkrete Ergebnisse leichter zu erreichen.

M.L.: Eine große Schwierigkeit interdisziplinärer Untersuchungen besteht wohl darin, dass bei semiotisch umfassenden Textanalysen linguistische Konzepte allein nicht mehr ausreichen, wir als Linguistinnen und Linguisten aber einerseits dazu tendieren, Sprache als dominante Modalität aufzufassen, und andererseits die Verlockung groß ist, auch nicht-sprachliche Modalitäten mit linguistisch geprägten Kategorien zu analysieren.

B.S.: Man muss es vor allem beachten, dass sich Medien (gegenwärtig vor allem die digitalen Medien), ihr Text- und Textsorten-Angebot sowie die darin verwendete Sprache dynamisch entwickeln und einem ständigen Wandel unterliegen. Das ist ein Raum, in dem stets neue Erscheinungen zu beobachten sind. Deswegen kann man sagen, dass er forschungsunerschöpflich ist und dadurch eine große Herausforderung für Wissenschaftler darstellt. Eine Herausforderung stellt im Grunde genommen für die künftige Forschung ebenfalls, über entsprechende, „leistungsfähige“ Methodologien sowie geeignete Werkzeuge für die Analysen des Gebietes zu verfügen. Mit Sicherheit ist der Internetraum – der sich am schnellsten entwickelnde Bereich der Medienkommunikation – als der interessanteste (und der reichste an sprachlichen Material) Gebiet für die linguistischen Ergründungen anzusehen. Empfehlenswert wäre es bestimmt auch, eine breit angelegte Untersuchung an der kommunikativ-sprachlichen Unterteilung der Gesellschaft in einzelne, ideologisch mit dem eigenen Kode und Weltbild verbundene Diskursgemeinschaften, aufzunehmen. Solche Gemeinschaften werden stark von Medien konstituiert und auch das sprachliche Agieren der Kommunikationsteilnehmer (die Eigenschaft der Partizipationskultur) modifiziert gleichzeitig zuweilen stark die traditionellen Muster der Medienkommunikation. Mit Sicherheit sollten die Analysen von medialen Weltbildern sowie semantische und kognitive Untersuchungen zu einem wichtigen Teil der künftigen Untersuchung der Sprache in Medien werden. Dies

schließt aber keinesfalls aus, andere Forschungsthemen aufzugreifen und andere Forschungsansätze zu erproben. Man sollte aber einen gewissen „methodologischen Imperialismus“ meiden und versuchen keine festen Grenzen innerhalb von einzelnen (Teil-)Disziplinen der Medienlinguistik sowie der Linguistik zu setzen. Es sollte ebenfalls die Überzeugung gemieden werden, dass ihre Werkzeuge die einzig angemessenen in der Beschreibung der Medientexte sind. Bei einer gewissen Forschungsoffenheit können medienlinguistische Analysen auf die Dauer durchaus präzise und ausführlich die komplexe, sich gegenseitig bedingende Verwicklung des Sprachsystems, der Art und Weise des Kommunizierens sowie der Übermittlung von konkreten Texten, der Medientechnologien an sich sowie der äußeren Umstände ihres Funktionierens erscheinen lassen und erklären. Man sollte ja nur sprachliche Realisierungen aller Art, die medienbedingt sind in ihrer „natürlichen“ Umgebung, als Übermittlungselemente des gegenwärtigen Medienwissens sowie der Entwicklungstendenzen der Kultur und der Linguistik betrachten.

Übersetzung des Beitrags von Bogusław Skowronek aus dem Polnischen: Anna Hanus
